24.4.2018

CAU-Empfang auf der Hannover Messe 24.4.2018

Prof. Lutz Kipp: Die Rolle der Universität im deutschen Wissenschaftssystem: 3 Thesen – 3 Voraussetzungen

- **Es gilt das gesprochene Wort**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste.

Ich begrüße Sie herzlich zum CAU-Empfang auf der Hannover Messe 2018.

Nach dem gelungenen Auftakt gestern mit dem Schleswig-Holstein-Tag folgt heute das zweite Highlight unseres diesjährigen Messeauftrittes. Neben den vielen Projekten, die wir hier vorstellen, versteht sich.

Ich begrüße ganz herzlich den Vizepräsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Professor Wolfgang Ertmer. Wir freuen uns wirklich sehr, dass Sie heute unser Gast sind.

Im Anschluss sprechen Sie über „Herausforderungen und Weichenstellungen für einen gelingenden Innovationstransfer“ zu uns.

Ich bin sicher, verehrter Herr Kollege, dass danach reichlich Diskussionsstoff für den weiteren Abend vorhanden ist. Ich freue mich schon jetzt darauf.

Liebe Gäste.

In der Ankündigung dieses Abends stand:

30 Jahre nach der Wiedervereinigung – 20 Jahre nach Bologna sei es Zeit für eine grundsätzliche Betrachtung der Rolle der Universität im deutschen Wissenschaftssystem. Dazu vorweg zwei Anmerkungen:

1. Die Feststellung: Ja, beides ist tatsächlich schon so lange her.

2. Die Frage: Was hat die Deutsche Wiedervereinigung mit Bologna zu tun?

Das löse ich gleich auf, meine Damen und Herren. Dazu formuliere ich drei kurze Thesen zur Rolle der Universität im deutschen Wissenschaftssystem.

Es wird kein konsistentes System beschrieben. Bitte betrachten Sie meine Anmerkungen eher als Beitrag zu einer größeren Diskussion.

These 1 lautet: Die Universität ist das Zentrum des Wissenschaftssystems – oder: weniger ist mehr

Deutsche Wiedervereinigung und Bologna – beide sind mit fundamentalen Veränderungen des Wissenschaftssystems verbunden.

Bologna, ja, das ist in aller Munde. Die radikale Anpassung des ostdeutschen Wissenschaftssystems an die Systematik des Westens verlief dagegen bis heute weitgehend geräuschlos.

Von der lange umstrittenen Fusion der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus mit der Fachhochschule Lausitz zur „Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg“ vielleicht einmal abgesehen. Die hat es ja sogar bis vors Bundesverfassungsgericht geschafft.

Das ist erstaunlich. Blieb bei der Anpassung des ostdeutschen an das westdeutsche Wissenschaftssystem doch kaum ein Stein auf dem anderen. Eine enorme Anpassungsleistung inklusive vieler harter Evaluationen.

Die westdeutschen höheren Bildungseinrichtungen hielten sich dagegen in ihrem Windschatten lange mit Reformen zurück.

Dann kam Bologna. Bologna hat uns alle umgekrempelt. Wirklich besser geworden ist dadurch kaum etwas.

Neben der Babylonisierung der Studiengänge ist nach meinem Empfinden vor allem die Bürokratisierung der Universitäten vorangeschritten.

Wirklich genutzt hat den Fachhochschulen und Universitäten in Ost wie West die damit verbundene Mühe am Ende wenig.

Im Gegenteil: Seit 2002, meine Damen und Herren, hat sich die Zahl der Studierenden vielmehr von damals rund 2 auf heute knapp 3 Millionen erhöht.

Die damit verbundenen Probleme sind bekannt: Stellen und Etats sind nicht entsprechend mitgewachsen. Die Universitäten bluten aus.
Gleichzeitig werden die außeruniversitären Forschungseinrichtungen immer besser ausgestattet. Und sie werden mutiger. Mittlerweile gründen sie schon eigene Graduate Schools. Das finde ich bedenklich.

Und das darf so nicht weitergehen. Universitäten sind keine Menschenbildungsmaschinen, meine Damen und Herren.

Sie sind das Zentrum des deutschen Wissenschaftssystems. Wir sollten uns deshalb die Frage stellen, was uns die Universität noch wert ist.

Die Universität, die das Leben mit ihrer Grundlagenforschung neu ausleuchtet und unentwegt neue Antworten auf Fragen findet, die wir heute noch gar nicht kennen.

Die Universität als Gemeinschaft der Lernenden und Lehrenden.

Wäre es da nicht besser, die Universitäten klein, aber fein zu halten? Sie besser auszustatten? Mit besseren Betreuungsrelationen? Mit der Möglichkeit, sich ihre Studierenden selbst auszusuchen?

Damit sie Luft zum Atmen bekommen und thematisch agil bleiben können? Damit sie ihre Aufgabe als Institutionen der Sprunginvention auf Basis starker Grundlagenforschung besser erfüllen können?

Ich unterstütze in diesem Zusammenhang die jüngste Forderung des Präsidenten des Deutschen Hochschulverbandes, Bernhard Kempen, in der Forschungspolitik Prioritäten zugunsten der Universitäten zu setzen.

Die Voraussetzungen dafür wären unter anderem:
eine Qualitätsoffensive zum Kapazitätsrecht.
Eine Ausstattung vergleichbar der der Außeruniversitären. Zeitgemäße Gebäude und Infrastrukturen.
Vor allem aber Autonomie.

Das führt mich zur zweiten These: Die Universität der Zukunft handelt besser autonom

Auch das ist kein neuer Gedanke, meine Damen und Herren. Unsere Hochschulgesetze mäandern an diesem Punkt ständig hin und her. Wirklich loszulassen im Vertrauen auf die Selbstregulierungskräfte der Wissenschaft – das hat auch 30 Jahre nach der Wiedervereinigung, 20 Jahre nach Bologna – noch keine Politik geschafft.

Vielleicht liegt das daran, dass die deutschen Universitäten es bislang nicht geschafft haben, ihre Autonomie mit einem entsprechenden Rollenwechsel zu verbinden.

Und wenn doch, dann eher in Form von Experimentierklauseln wie bei den Stiftungsuniversitäten. Der Staat ist hier mehr ein Teilhaber als Lenker und Bestimmer.

Soll sich dieses Prinzip flächendeckend in den Universitäten durchsetzen, müssen die Universitäten selbstbewusster werden.

Es braucht hier meines Erachtens dringend ein neues Selbst- und Verantwortungsbewusstsein. Oder anders formuliert:
ein neues Rollenbild.

Der Leitgedanke könnte für uns dabei sein:
Partnerschaft statt Kontrolle.
Vertrauen statt Zielvereinbarungen.
Gemeinsame Projekte statt Konkurrenz.
Schauen Sie sich um, verehrte Gäste. Das geht:
Mit diesem Stand lösen wir diese Idee bereits ein.

Die Voraussetzungen dafür wären aus meiner Sicht: Abschaffung von Strukturplänen, Stärkung der Autonomie bei Finanzen, Personal und Bau.

Ich weiß: Das werden nicht alle Universitäten leisten können. Indem wir uns gemeinsam auf den Weg machen, können wir aber Stück für Stück Bürokratie abbauen und neue Freiräume in den Universitäten und Ministerien für gemeinsame sinnvolle Projekte und Initiativen schaffen.

Das führt mich zu meinem letzten Punkt:
Die Universität der Zukunft ist öffentlich

Ich sagte es bereits, meine Damen und Herren: Dazu müsste die Universität bereit sein, stärker in die Verantwortung zu gehen. Und sie müsste ihre Rolle klarer beschreiben.

Wir sind der Überzeugung: Die Universität wird in Zukunft ein wichtiger Gesellschaftsmoderator sein.

Was heißt das? Nun, der Maßstab, nach dem unsere Arbeit bewertet wird, sollten eben nicht kleinteilige Zielvereinbarungen mit den Länderministerien sein, sondern die Öffentlichkeit.
Letztlich sind die Bürgerinnen und Bürger die Fürgeber unserer Legitimität. Auch darin ähneln sich Politik und Wissenschaft.

Beide müssen ihr Wirken und ihre Entscheidungsprozesse zunehmend transparenter machen. Die Digitalisierung tut dazu ihr Übriges.

Nur, indem wir uns öffnen, können wir so einerseits sicherstellen, dass die Gesellschaft den Wert erkennt, der in Investitionen in die Wissenschaft steckt.

Anderseits wird sie dadurch auf vielfältige Weise zunehmend selbst zum Partner unserer Arbeit.

Ohne Interaktion stirbt Dialog. Ohne Dialog werden wir keine Hemmnisse und Verkrustungen auflösen oder überwinden und innovative Lösungen für drängende Probleme und Aufgaben finden.

Dazu müssen wir unsere Universitäten wieder stärker zu Orten des Dialogs, des Streits und des Wettstreits um die besten Ideen machen. Und Kontakt zu anderen gesellschaftlichen Akteuren aufbauen.

Dafür Räume zu schaffen, in denen wir auf den Anderen zugehen – so wie hier auf der Hannover Messe auf die Wirtschaft oder die Politik – ohne dabei unsere Prinzipien über Bord zu werfen, das wollen wir in Kiel versuchen.

Räume, in denen wir uns reflektieren und weiterentwickeln können.
Räume, in denen unterschiedliche Spielregeln, Interessen, Zeitlichkeiten und Sozialisationen aufeinanderprallen und neue kreative Ansätze für wirkliche Innovationen ermöglichen.

Nur so werden wir es schaffen, davon bin ich überzeugt, Antworten auf die großen Fragen unserer Zeit zu finden. Dieses Abenteuer hat schon begonnen.
Die Universität Kiel lässt sich gerne darauf ein.

Womit wir bei Ihrer Keynote angelangt sind, lieber Herr Kollege Ertmer. Sie sprechen jetzt über „Herausforderungen und Weichenstellungen für einen gelingenden Innovationstransfer“ zu uns.

Ihre Bühne…